

zu K. Thiemes Aufsatz in den „Frankfurter Hefen“ vom Februar 1949 folgendermaßen äußert:

„... Vielen Dank für Ihre Sendung. Ich habe den Aufsatz, ebenso wie den früheren in „Judaica“, mit besonderem Interesse gelesen. In der Tat halte auch ich dafür, daß man nur so, das heißt, indem man sowohl Judentum wie Christentum als Gott meinende und als solche von Gott gemeinte Wirklichkeiten ansieht, die Sache zwischen Juden und Christen, ihr gegenseitiges Verhältnis behandeln darf. Nur so kann man, wie der auferlegten Differenz, so dem gewährten Einvernehmen gerecht werden. Ich habe in einem kürzlich abgeschlossenen Buch diesem beiden in einem bestimmten Punkt, dem der Glaubensweise, auf den Grund zu gehen versucht...“

*

Diese Stimmen bedeuten für uns eine Verpflichtung, unsere Arbeit fortzuführen. Wir können sie freilich nur erfüllen, wenn wir dabei die Unterstützung unserer Leser finden. Wir bitten sie herzlich, für den „Rundbrief“ zu werben, damit sich der Kreis der Abonnenten erweitert. Die vorliegende Nummer 4 des „Rundbriefs“ konnte nur mit Hilfe von Spenden großzügiger Freunde erscheinen, denen wir dafür herzlich danken. (Die Herausgeber).

6b. Wiederum: Brief an einen Kritiker

Sehr geehrter, hochwürdiger Herr!

Mit Dank und Interesse haben wir einige erwägenswerte Worte entgegengenommen, die Sie zu Nr. 2/3 unseres Rundbriefs geäußert haben. Im allgemeinen ist ja unsere Arbeit von Männern mit Autorität aus allen Lagern sehr freundlich begrüßt worden. Aber so, wie zwei Kritiker aus dem Judentum fanden, daß wir diesem in Nr. 1 zu kritisch, so fanden Sie, daß wir ihm in Nr. 2/3 zu unkritisch begegnet seien.

Auch Sie standen nicht allein, wobei uns immerhin kennzeichnend schien, daß beide kritischen Stimmen dieser Art uns nicht von deutschen, sondern von ausländischen Katholiken zugekommen sind. Eben als solche, die sich gewiß mit Recht weniger als deutsche Menschen, durch Unterlassung oder womöglich gar durch (teilweise) Billigung, (zeitweise) Nutznießerschaft oder dergleichen, am Geschehen der Jahre 1933—1945 mitschuldig wissen, konnten Sie (und ähnlich unser anderer Kritiker) zu diesem Rundbrief äußern:

„Darf ich Ihnen gestehen, daß dessen Ton mir etwas zu weinerlich und ‚büßerhaft‘ erschienen ist? Ich verstehe durchaus, daß man, vor allem in Deutschland, einige Gewissensbisse wegen dessen; was den Juden angetan worden ist, empfindet. Immerhin sollte das Bemühen um die Liebe und das gute Einverständnis nicht der Wahrheit schaden und gewisse Grundtatsachen unseres Glaubens verdunkeln. Seitdem die Juden den Messias verworfen, haben sie sich selbst außerhalb des Heilsplans gestellt. Wir hoffen wohl, daß sie dahinein zurückkehren werden; aber für den Augenblick sind sie nicht mehr darin. Ihre Erwählung bleibt in der Absicht Gottes; aber in ihren eigenen Händen ist sie gegenwärtig von ihrem wahren Ziele abgelenkt und bewirkt jene Unruhe, welche sie unablässig peinigt und welche durch sie die Welt durcheinander bringt. Nach meiner Ansicht ist es ein theologischer Irrtum zu sagen (S. 4 des Rundbriefs), „daß wir keinerlei Anlaß haben, uns den Juden gegenüber als etwas Besseres zu dünken!“ Nein, Röm. 9—11 besagt nichts dergleichen: Paulus wünscht nicht, daß die Heidenchristen sich über die Judenchristen erheben; aber für die eigentlichen Juden läßt er in aller Form gelten, daß sie für den Augenblick von ihrer Berufung abgefallen sind. Sie sind darum nicht ‚Mitträger‘ des göttlichen Heilsplans auf derselben Ebene wie wir.“

Darf ich hier zunächst bemerken, daß der einzige von Ihnen bei uns notierte ‚theologische Irrtum‘ nicht als unsere eigene Meinung, sondern als Diskussions-Votum wiedergegeben ist, das „ein Student“ am Mainzer Katholikentag abgab. So wirkt Ihre Kritik indirekt wie die z. T. in Nr. 4 wiedergegebene Zustimmung zahl-

reicher Repräsentanten des Lehramts zu Nr. 2/3 direkt auf uns als Bestätigung, daß das, was wir selbst vorbringen, theologisch haltbar und also in seinen praktischen Konsequenzen wohl auch verpflichtend für jeden rechten Christen ist.

Was nun die von Ihnen kritisierte Äußerung jenes Studenten (der Geschichtswissenschaft) anlangt, so ist er in einem Punkt offenbar von Ihnen mißverstanden worden. Wenn er nämlich sagte: „Ein tieferes Vertrautsein mit der hl. Schrift... würde uns zu lebendigeren Mitträgern des göttlichen Heilsplans machen, so verwendete er das Wort ‚Mitträger‘ für uns Christenmenschen ähnlich wie St. Paulus, wo er von den Aposteln als ‚Gottes Mitarbeitern‘ spricht (1. Kor. 3, 9), so daß hier nicht behauptet wird, die Juden seien im gleichen Sinne wie wir Christen bewußte Mitträger des göttlichen Heilsplans. Sie sind es gewissermaßen nur unbewußt und z. T. geradezu widerwillig — etwa wenn sie durch die Tötung St. Stefanus‘ das sich vom Buchstabengesetz befreiende Evangelium zum Schweigen bringen wollen und in Wirklichkeit erst seiner weiteren Ausbreitung dienen (Apg. 8, 1—4); wir aber sollen bewußt und willig an dem Heilswerke mitarbeiten, das Gott durch uns zu tun plant, wie wir im Glauben wissen. Zu leugnen nun, daß wir in diesem Sinne — des Sollens (Matth. 5, 20) und der Gnaden-Ausstattung dafür, wenn auch leider nicht immer des tatsächlichen Handelns — „etwas Besseres den Juden gegenüber“ sind, das wäre allerdings „ein theologischer Irrtum“. Unsere knappe Wiedergabe jenes Diskussionsvotums hat vielleicht nicht klar genug herausgebracht, daß jenem Studenten auch dieser Irrtum recht fern gelegen haben dürfte. Er wollte etwas ganz anderes.

In Deutschland hat sich, wie Sie wissen, der Wahn verbreitet, als ob die ‚arischen‘ Menschen ‚von Natur‘ etwas Besseres wären als die jüdischen Menschen. St. Paulus dagegen erklärt (Röm. 11, 24) genau umgekehrt, daß die jüdischen Menschen eine ihnen zur zweiten Natur gewordene Veredlung erfahren haben, deren die heidnischen erst nachträglich trotz ihrer roheren Natur gnaðenhalber auch teilhaft würden: „... wenn du aus dem deiner Natur gemäßen wilden Ölbaum herausgeschnitten und der Natur zum Trotz dem edlen Ölbaum (Israel) eingepfropft worden bist, um wie viel mehr werden dann diese dem ihrer Natur gemäßen eigenen Ölbaum eingepfropft werden“ (sobald sie nämlich zu ihrem Gott und König heimkehren)! —

Weil gegen diese theologische Grundwahrheit so furchtbar gesündigt worden ist und leider noch von Unzähligen gesündigt wird, indem sie sich verhängnisträchtiger Fehlreaktionen der Juden auf das über sie hereingebrochene Unheil als Ausrede für die eigene Unbußfertigkeit bedienen, — darum ist das kleine Häuflein derjenigen, welche in dieser Sache theologisch irrtumsfrei sind, so ‚büßerhaft‘ gestimmt und wohl auch manchmal zu ähnlichen Tränen über das eigene Volk geneigt, wie sie unser Herr über Jerusalem weinte. Ich zweifle nicht daran, daß Sie der erste wären, das zu verstehen, wenn Sie auch nur etwa den Prozeß des Regisseurs von ‚Jud Süß‘ verfolgt hätten, dessen entsetzenerregender Abschluß in unserm nächsten Rundbrief erörtert wird. Aber ich zweifle auch daran nicht, daß es uns nur nützen kann, wenn wir durch wachsame und nüchterne Kritik vor jedem Abirren in nebelhafte Sentimentalität bewahrt werden. Und in diesem Sinne danke ich Ihnen nochmals und bitte um Ihre freundliche Mitträgerschaft an unserer Arbeit, indem ich mich Ihnen verbindlichst empfehle

als Ihr im Herrn ergebener

gez. Karl Thieme

6c. Die Überwindung des Antisemitismus

„... Durch meine Arbeit komme ich sehr oft an Probleme Ihrer Arbeit. Ich bin clerk im Legal Office des Mil. Gov. und die Prozeßakten des Militärgerichtes gehen durch meine Hand, um von mir registriert zu werden. Nun ist doch hier im Bezirk das große berühmte Lager, jetzt ein jüdisches Lager und wie man hier sagt, eine Schwarzmarktzentrale, die oft in meinen Akten eine

Rolle spielt und die in der Bevölkerung nur zu gern als Grund für den wiederauflebenden Antisemitismus angegeben wird. Es werden in der Hauptsache polnische und östliche Juden sein, die dort untergebracht sind und wie ich höre, soll das Lager bald aufgelöst werden. Viele Insassen sind ausgewandert, nach Palästina und nach Übersee.

Ihr Rundbrief, für den wir Ihnen vielmals danken, hat mich natürlich sehr interessiert und immer wieder erschüttert, vor allem die große Not der „Geretteten“ und die Schwierigkeiten der Hilfe. Die geistigen Schwierigkeiten, den Antisemitismus zu überwinden, erlebe ich dauernd und fast erscheint es unmöglich, das Gift der Nazidoktrinen selbst bei dem gutmütigsten Menschen zu überwinden. Die religiöse Gleichgültigkeit ist so groß, daß kaum eine Möglichkeit besteht, die geistige Haltung zu den Juden aus religiöser Verantwortung und Forderung heraus zu revidieren. Wir können nur Saat auf Hoffnung säen und da wünschen wir Ihnen von Herzen und in herzlicher Fürbitte Kraft und Erfolg für Ihre Arbeit, zu der wir ja selbst kaum noch etwas beitragen können. Nur daß man immer wieder in persönlichen Gesprächen an den Verstand, an Gewissen und Herzen seiner Mitmenschen appellieren kann. . .“

6d. Das Kreuz und das Judentum

„Welche „geistige Flamme“ ist in uns entzündet worden, die sich mit der der Propheten, der Pharisäer, der Kabbalisten vergleichen ließe? Sollte aus dem Feuer der Auschwitz Gasöfen nicht auch ein neues Gottesbild entstanden sein? Sind nicht neue Erkenntnisse über Gottes Barmherzigkeit aus den Kanonen vor Warschau geschossen worden? Haben die Mütter, die ihre Kinder vor ihren Augen hingeschlachtet gesehen haben, uns nichts Neues über Gottes Gerechtigkeit zu sagen? Haben unsere Lehrer, die viele Jahre der Verfolgung und Hetze selbst miterlebt und die in Gefängnissen gedarbt haben, dem Gottesgesetz nichts hinzuzufügen?“

Aus: Der Weg, Jg. 4 (Berlin, 27. Mai 1949) Nr. 21 S. 2.

Diese Fragen stellt Rabbiner Steven S. Schwarzschild. Aus ihnen spricht ein Mensch, der vom Geschehen dieser Zeit ernsthaft angerührt ist und es aus der Tiefe heraus zu verstehen sucht. Wir möchten ihm im folgenden das Wort zu dem Thema geben, das zwischen Juden und Christen steht, weil uns daran liegt, daß unsere Leser auch einmal eine jüdische Stimme dazu vernehmen.

„Israel oder Jesus?“

Gedanken zu einem Bild von Marc Chagall

Ich habe einmal vor einigen Jahren ein großes Bild des jüdischen Malers Chagall, der aus Polen stammt, viele Jahre in Frankreich gelebt hat und jetzt in Amerika wohnt, in dem Museum for Modern Art in New York gesehen, das ich wohl nie vergessen werde. Im Zentrum des Gemäldes ist die so oft künstlerisch dargestellte Kreuzigung Jesu vor Augen geführt: An das Kreuz geschlagen, die Lenden mit einem herabfallenden Talith bekleidet und über seinem Kopf das Schild mit den ironischen Worten, die das Neue Testament berichtet: „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Auf allen vier Seiten aber ist dieses Bild von kleineren, erzählenden Malereien umgeben: eine brennende Synagoge, aus der die Fetzen einer zerrissenen Thorarolle herausgeworfen werden — die Karawane von vertriebenen Juden, die über die eisigen Steppen Rußlands ziehen — Kinder, die ihre mageren Ärmchen durch den Stacheldraht eines Konzentrationslagers stecken — und andere mehr.

Man könnte sagen: „Welcher Vergleich! Das Leiden eines einzelnen gegenüber dem Leiden eines ganzen Volkes durch die Geschichte.“ Oder: „Welcher Sarkasmus! Die Lehre der Religion, die vorgibt, die Liebe zu verkünden, aber es geschehen läßt, daß ihre Anhänger solche Greuel verüben.“ Und an diesen Deutungen zu Chagalls Gemälde ist schon etwas Wahres und Richtiges.

Aber, ob es so von Chagall beabsichtigt war oder nicht, Tieferes und Wichtigeres verbirgt sich in seiner Schöpfung: Er hat den grundlegenden Unterschied zwischen Christentum und Judentum aufgedeckt.

In allen Synagogen wird als Bibellektion am Neujahrstage das 22. Kapitel Genesis, die Erzählung der Opferung, oder vielmehr der Bereitschaft zur Opferung Isaaks, durch seinen Vater Abraham verlesen. Sie ist rührend in ihrer Knappheit und Wortkargheit, diese einfache Geschichte, die trotz alledem die menschlichen Gefühle und Herzensregungen, der in ihr besprochenen Personen zeigen: „Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen Isaak, den du liebst. . .!“ Was muß es bedeuten, nicht nur einen jungen Sohn, sondern sogar ein einziges Kind, und weiterhin ein besonders geliebtes, töten zu müssen!

Aber was hat diese Erzählung mit dem Neujahrstage gemein? Sicherlich faßt sie in kurzen, erzählenden Worten, die ein einziges Ereignis beschreiben sollen, eine ganze Epoche der menschlichen Geschichte zusammen, als ausserkorene Menschen die Erleuchtung erfuhren, daß eine Religion des wahren Gottes keine Menschenopfer verlangt. Am Anfang des 22. Kapitels Genesis „versucht“ Gott Abraham noch, indem Er es dann aber nur als Probe

für den Vater hinstellt. Am Ende der Geschichte aber, das heißt am Ende der ganzen historischen Periode, die in ihr geschildert wird, heißt es: „Tue ihm — deinem Sohn — nichts an!“¹⁾

Zweimal im Verlauf der Erzählung kommen die Worte vor: „Und beide gingen zusammen.“ Das heißt, Abraham, der Vater, und Isaak, sein Sohn, begaben sich gemeinsam auf den Weg, den Berg Moriah, auf dem die Opferung stattfinden sollte, zu besteigen. Die Lehrer des talmudischen Midrasch bemerken dazu, daß gemeinsame Handlung natürlich das Einverständnis aller Handelnden voraussetzt und daß also die zweimalige Behauptung der Bibel, daß sie zusammengingen, die eindeutige Schlussfolgerung erlaubt, daß Isaak sich freiwillig bereit erklärte, als Opfer dargebracht zu werden. Und für den, dem diese Auslegung noch nicht verständlich genug ist, dem die etwas kryptischen, nur andeutenden Worte der Rabbiner noch zu geheimnisvoll sind, erklären sie einen vorhergehenden Satz des Kapitels auf folgende Weise: „Und Abraham nahm das Feuerungsholz und legte es auf Isaak, seinen Sohn — das heißt, er stieg auf den Berg schwer belastet wie ein Mann, der ein Kreuz den Berg hinaufträgt.“

Wenn schon nichts anderes, dann verbindet das talmudische Stichwort „Kreuz“ Isaak mit dem Nazarener. Was ist denn auch schließlich nach christlicher Lehre der Sinn der Passion Jesu? Jesus, so wird gesagt, war während seines irdischen Lebens ein sündenfreier Mann, und wenn er trotzdem leiden, ja schuldlos sterben mußte, dann kann dies nicht als Sühne für sich selbst, sondern nur als Sühne für die anderen Menschen, die sündigen und schuldbeladenen, geschehen sein. „Er nahm die Sünden der Welt auf sich“. Und darum, so verheißt die christliche Lehre, hat Jesus, indem er für alle litt, auch für alle Menschen göttliche Vergebung erlangt — wenn sie nur an ihn und seine erlösende Kraft glauben.

Damit wird klar, was die Erklärungen unserer jüdischen Lehrer zum biblischen Kapitel über die begonnene Opferung Isaaks beabsichtigen: Wenn ein Mensch für seine Mitmenschen die Leiden auf sich nehmen will, muß er selbst sündenfrei sein, denn sonst wären ja die Leiden nur Sühne für sein eigenes ungutes Tun. Darum ist Jesus als der Göttliche, das heißt Sündenfreie, hingestellt und

¹⁾ Noch viele Jahrhunderte später muß sich Jeremias immer wieder in bitteren Worten gegen den Aberglauben wehren, dem man im Tale Hinnom, in der südöstlichen Ecke Jerusalems der späteren volkstümlichen „Hölle“ dem Gehinnom, nachhängt, daß Gott das Blut der Erstgeborenen als Opfer verlangt.